

„Was haben wir aus dem See gemacht?“ Tagung des Arbeitskreises „Denkmalpflege am Bodensee“

Seit zwanzig Jahren besteht der Arbeitskreis „Denkmalpflege am Bodensee“ als Zusammenschluss aller am Bodensee tätigen Denkmalpfleger. Zum Jubiläum organisierten die Denkmalpfleger am 22. September 2000 eine internationale Tagung der besonderen Art: Während einer ganztägigen Schifffahrt widmeten sich Fachleute unterschiedlichster Disziplinen dem Bodenseeraum als Kulturlandschaft. Dabei gab die Frage „Was haben wir aus dem See gemacht?“ die Blickrichtung vor. Hiermit knüpfte der Arbeitskreis an die Jahreskampagne des Europarates an, die sich zum Ziel gesetzt hat, das Bewusstsein für die Werte überkommener Kulturlandschaften zu stärken. Die Tagung auf der MS „Königin Katharina“ war prominent besetzt, so prominent, dass der thurgauische Regierungsrat Hans Peter Ruprecht scherzte: „Da kann ich nur feststellen – wenn das Schiff untergeht, gibt es Neuwahlen!“ Soweit sollte es an diesem herrlichen Septembertag nicht kommen, vielmehr freuten sich die 140 Teilnehmer an der originellen Tagungsidee, die den Ablauf der 21 Kurzreferate mit der Fahrt des Schiffes kombinierte. Die Dias zum Text gab es vor den Panoramafenstern, die während der zehnstündigen Fahrt prächtigste Ausblicke auf schweizerische, vorarlbergische und deutsche Uferlandschaften erlaubten. Von Konstanz ging es am Südufer des Sees über Romanshorn nach Bregenz und am nördlichen Ufer über Lindau, Friedrichshafen, an der Birnau und der Mainau vorbei zurück nach Konstanz.

Schon in seiner Begrüßung hatte der Konstanzer Oberbürgermeister Horst Frank auf den Widerstreit zwischen Denkmalpflege und Investoren hingewiesen und am Beispiel der eigenen Stadtgeschichte die Notwendigkeit der Denkmalpflege erwiesen. So wurde im 19. Jahrhundert die komplett erhaltene Stadtmauer mit 13 Türmen geschliffen, vor dreißig Jahren das einzige erhaltene Gebäude von Peter Thumb abgebrochen, um Platz für ein Kaufhaus zu schaffen. Die Denkmalpfleger seien sozusagen von Berufs wegen zuständig fürs „Innehalten“ und vermutlich auch berufen, zu definieren, was unsere „Tradition“ im positiven Sinne denn sein könne. Mit dieser Frage jedenfalls entließ der Kommunalpolitiker die Tagungsteilnehmer auf ihre Reise rund um den See. Die Internationalität war das eine Standbein der Tagung, die Interdisziplinarität ihr zweites. Tat-

sächlich verlangten die komplexen Bezüge des Themas nach einer Vielzahl von Perspektiven; zu den Denkmalschützern der verschiedenen Sparten gesellten sich Archäologen und Botaniker, Geographen und Architekten, Ingenieure und Straßenplaner, Kommunalpolitiker und Kunsthistoriker, Naturschützer und Touristiker, Behörden- und Verbandsvertreter.

Selbstverständlich sollte es bei der Betrachtung der Uferlandschaften vom See aus auch darum gehen, die Sündenfälle zu registrieren. Das legte nicht nur das selbstkritische Tagungsmotto nahe. Zum Thema machte es auch der Vizepräsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Georg Carlen (Luzern), in seinem Grußwort. Angesichts der zerstörten Ufer des heimischen Vierwaldstätter Sees, deren baulicher Zustand nur mehr als „Siedlungsbrei“ definiert werden könne, interessierte ihn insbesondere der Vergleich.

Die Bedrohung des Uferraums hat überall die gleichen Wurzeln: die schnell wuchernde bauliche Verdichtung, die maßlosen Ansprüche der mobilen Freizeitgesellschaft, die Industrialisierung der Landwirtschaft. Wie man mit diesen Bedrohungen umgeht, wie man ihnen sinnvoll entgegenwirkt – die Frage nach wirkungsvollen Strategien sollte wesentlicher Teil der Diskussionsrunde auf dem Schiff sein. Weil das Gesagte dem Gesehenen entsprechen sollte, wurde das strenge Raster des detailliert geplanten Tagungsablaufs aufgebrochen. Alles zu seiner Zeit, hieß es auf dem Schiff – wer wann zu welchem Thema redete, orientierte sich einzig und allein am Kurs des Schiffes. Was dabei an thematischer Übersichtlichkeit verloren ging, wurde durch die Lebendigkeit des beständigen Perspektivenwechsels aufgefangen.

Die drei Einführungsvorträge näherten sich dem Bodensee wissenschaftlich-nüchtern und beleuchteten die Aspekte Naturlandschaft („Landschaftsgeschichte des Bodenseeraumes“, Gerhard Lang, Biberach), Kulturlandschaft („Der Bodenseeraum – Versuch zur historisch-geographischen Beschreibung einer europäischen Kulturlandschaft“, Hans-Rudolf Egli, Bern) und Kunstlandschaft Bodensee („Umriss einer Kunstlandschaft Bodensee“, Eva Moser, Friedrichshafen). Mit der behaupteten Einheit des Bodenseeraumes konnte sich Eva Moser zumindest in puncto Kunst nicht

anfreunden. „Muss es denn wirklich die Einheit des Bodenseeraumes sein? Dem stehe ich mit freundlicher Skepsis gegenüber. Für mich würde ich sagen: es lebe der Unterschied, die Vielheit, der Reichtum von Kunst und Kultur!“ Wichtig war ihr die Kommunikation, der befruchtende Austausch vielfältiger Perspektiven – und damit traf die Kunsthistorikerin auch den Nerv dieser Tagung.

Aufgabe der 10-minütigen Einzelbeiträge war es, die Tagungsteilnehmer vor Ort auf die jeweiligen Probleme im Seeuferbereich hinzuweisen. Dabei gab es vier übergeordnete Perspektiven:

- Denkmäler und Kulturlandschaft – Chancen und Gefahren touristischer und städtebaulicher Vermarktung;
- Historische Zeugnisse von Handel, Gewerbe und Verkehr – Gefährdungen und Erhaltungsstrategien;
- Bau- und Nutzungsdruck auf Siedlung und Kulturlandschaft;
- Tourismus – Ein Wirtschaftssektor gefährdet seine eigenen Grundlagen.

Denkmäler und Kulturlandschaft – Chancen und Gefahren touristischer und städtebaulicher Vermarktung

Vor dem thurgauischen Kesswil hatten die Archäologen das Wort. Am Beispiel des hier geplanten neuen Hafens erläuterten Hansjörg Brem und Helmut Schlichtherle den Konflikt zwischen Freizeitnutzung und Bodendenkmalpflege („Kulturgut unter Wasser – Bedrohung archäologischer Fundstätten durch Sportboothäfen und Ufertourismus“).

Während die molenartigen Konstruktionen im Flachwasserbereich, die früher als Winterhäfen und oft auch als Wellenbrecher dienten, für moderne Bootsbesitzer nur Hindernisse darstellen, gelten sie den Archäologen als bedeutende Fundstücke. Vor Kesswil haben sich die Denkmalpfleger mit der genauen Dokumentierung dieser Stellen begnügt, deren Verfall nicht mehr aufgehalten werden kann und soll.

Im Naturschutzgebiet des Rheindeltas informierte Walter Niederer über die Rheinregulierung und ihre Folgen (Das „Rheindelta – Eine Kulturlandschaft im Wandel – Die Rheinregulierung und ihre Folgen“), Patrik Birrer erläuterte die Auswirkungen des Siedlungsdrucks auf das Rheintal („Das Rheintal – Die Veränderungen der Kulturlandschaft durch den Siedlungsdruck“). So habe sich die Bevölkerungszahl in den letzten vierzig Jahren verdoppelt, die Siedlungsfläche vervierfacht, der Verkehr verzehnfacht. Die einst kompakten Dorfstrukturen seien zerflossen, die Hänge des Rheintals durch Streubesiedlung entstellt. Diese Zer-

störung der alten Siedlungsstrukturen ist nicht nur ein ästhetisches Problem. Natur- und Kulturerbe sind primäre Ressource für den Tourismus. Ihre Bewahrung sollte mithin schon aus wirtschaftlichen Gründen ein vorrangiges Ziel sein.

Vor der Argenmündung zwischen Kressbronn und Langenargen referierte Stefan Saeger die Geschichte der beiden größten Häfen am Nordufer des Sees, die in zwei alten Kiesgruben angelegt wurden („Vom Baggerloch zum Sportboothafen – Touristische Attraktionen am Seeufer im Konflikt mit Natur- und Landschaftsschutz“). 2300 Boote liegen hier und locken in den Sommermonaten genausoviel Touristen an, wie Kressbronn Einwohner zählt: 7500, sämtlich motorisiert. All dies ereignet sich inmitten des Landschaftsschutzgebietes, wobei dank des Bodenseeuferplans wenigstens eine neue Bebauung des empfindlichen Areals vermieden werden konnte.

Historische Zeugnisse von Handel, Gewerbe und Verkehrs – Gefährdungen und Erhaltungsstrategien

Zur Tradition gehört das Nachdenken über die eigene Identität. Am Beispiel Romanshorn befasste sich Beatrice Sendner-Rieger mit Nutzungskonzepten für historische Gewerbe-, Bahn- und Hafenanlagen („Erhaltungskonzepte für historische Gewerbe-, Bahn- und Hafenanlagen – das Beispiel Romanshorn“). Nach dem Rückgang des Warentransports stehen die riesigen Lagerhäuser im Hafengelände heute leer, das Areal verödet. Neue Nutzungskonzepte werden verzweifelt gesucht, alle Initiativen freilich im Keim erstickt. Sendner-Rieger forderte Trauerarbeit, ein Nachdenken über die eigene Identität: „Hier ist ein bisschen Rotterdam, ein Hauch von Hamburg – architektonische Qualität tut not.“ Im übrigen dürfe das Vakuum auch als Chance begriffen werden, wo doch der ganze übrige See mit dem Problem der Übernutzung konfrontiert sei.

In den beiden folgenden Vorträgen ging es um die Verklammerung des Sees mit dem Hinterland. Über die historische Wasserversorgung St. Gallens, das zehn Kilometer vom See entfernt liegt, informierte Martin Schregenberger („St. Gallens Bindung an den Bodensee – Frühindustrielle Wassernutzung und Seewasserleitung“).

Daniel Studer beschäftigte sich mit den Kornhäusern, die als Bodenspeicher mit mehreren Stockwerken vor allem Getreide und Salz aufnahmen („Kornhäuser – Ein charakteristischer Haustyp und seine historisch-geographischen Bezüge im Bodenseeraum“). Das Kornhaus in Rorschach, das an ein barockes Schloss erinnert, wurde im Vorbeifahren gewürdigt. Über ein Nutzungskonzept für den imponierenden Bau wird nachgedacht.

Richard Wittasek-Dieckmann schließlich machte die Umnutzung historischer Industriebauten zum Thema („Von der Hausweberei zur frühen Textilindustrie – Landschaftliche Prägung und grenzüberschreitende Beziehungen eines traditionellen Wirtschaftszweiges im Bodenseeraum“).

Bau und Nutzungsdruck auf Siedlung und Kulturlandschaft

Was „Tradition“ im positiven Sinne sein könne – eine Antwort auf die Frage des Konstanz Oberbürgermeisters gab Georges Frey in seinem Referat „Streusiedlungen im Appenzeller Land – Eine Bilderbuchlandschaft und ihre Probleme.“ Am Beispiel des Appenzeller Lands skizzierte Frey seinen Traditionsbegriff. Als Denkmalpfleger in dieser idyllischen Landschaft sei er sozusagen „Berufsarkadier“. Gerade darin liege aber auch ein Problem. Die Bildvorstellung nämlich, die ein jeder von dieser Bilderbuchlandschaft in sich trage, sei so traditionell wie unreflektiert. Hierin liegt für Frey die Gefahr; bloßes Imitieren des Überlieferten münde ausweglos in Kitsch. „Tradition“ aber entstehe in einem Prozess, der sich von der Vergangenheit nähren, in der Gegenwart stattfinden und in die Zukunft weisen müsse. Freys wesentlichste Forderung: „Bauen im ländlichen Raum muss zur architektonischen Aufgabe werden.“

„Lindau – Probleme einer historischen Altstadt in Insellage“ hatte Eugen Baumann seinen Beitrag über den Touristenmagnet betitelt, der pro Jahr eine Million Tagestouristen zu verkraften hat. Auf stets gleicher Route wälzen sich die Heerscharen über die Insel. An dieser „Idiotenrennbahn“ werden Sensationsmieten verlangt und gezahlt. Die logische Folge: Viele Geschäfte überleben den Winterschlaf nicht, in den die Insel zwischen November und Ostern versinkt. Zweites prägendes Charakteristikum der Insel, die bis heute ihrem frühmittelalterlichen Grundriss verhaftet geblieben ist, ist der Zwang zu hoher baulicher Konzentration. Instrumentarien zur Steuerung der städtebaulichen Entwicklung gibt es durchaus: So werden keine neuen Gaststätten zugelassen, und ab dem zweiten Obergeschoss ist nur mehr Wohnnutzung erlaubt. Freilich gibt es derzeit Bestrebungen zur Lockerung des seit zwölf Jahren existierenden Bebauungsplanes. „Jeder“, so der Denkmalpfleger, „will von diesem Lemmingzug profitieren.“ Entscheidend für die Zukunft Lindaus dürfte der Ausgang der Diskussion um eine Verlagerung der Bahn aufs Festland sein. Wäre dies eine sinnvolle Lösung, oder würde es nach der Abwanderung von Banken, Zoll und Post in die Vorstadt nur einen weiteren Zentralitätsverlust bedeuten?

Über die Lindauer Villenlandschaft am bayerischen Seeufer berichtete Markus Weis: „Die Villenlandschaft an der „Bayerischen Riviera“ – Nutzungsdruck und Denkmalpflege“. Das zwölf Kilometer lange durchgehende Denkmalensemble ist seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden und zählt zu den bedeutendsten in Deutschland. In seinem Beitrag „Friedrichshafen – eine dynamische Seestadt „frisst“ ihre Kulturlandschaft“ brachte Eugen Rabold die Entwicklung der Industriestadt in Zusammenhang mit wirtschaftlichen Zyklen. So sei einer kurzfristigen Wachstumsphase Friedrichshafens der Schrumpfungsprozess stets auf dem Fuße gefolgt. Im beständigen Auf und Ab des Wachstumsprozesses sei der Siedlungsdruck auf die Nachbargemeinden übergeschwappt, die förmlich explodierten. Zivilisationskritische Aspekte mischten sich in Rabolds Fazit: „Diese Stadt greift ihre Kulturlandschaft seit ihrer Gründung an.“

Tourismus – Ein Wirtschaftssektor gefährdet seine eigenen Grundlagen

Kulturlandschaft – Ferienziel. Der Nutzungsdruck auf den See kommt auch von außen, und doch könnten die Seeanwohner ohne den Tourismus nicht leben. Um die Gefährdung der Seeufergemeinden und ihres Umlandes ging es in drei weiteren Beiträgen: „Meersburg – Ein Stadtensemble und sein naturräumliches Umfeld unter touristischem Hochdruck“ (Heinz Tausendfreund, Felicitas Buch); „Die Salemer Klosterlandschaft um Birnau und Seefeld – Schleichende Gefährdung einer Kulturlandschaft“ (Ralph Bürk, Volker Caesar); „Die Mainau – Wo hat die Steigerung touristischer Attraktion ihre Grenzen?“ (Ilse Friedrich).

Wie hart umkämpft der Landschaftsraum rund um touristische Kleinode wie etwa die Birnau ist, illustrierte kämpferisch der Uhdinger Bürgermeister Ralph Bürk. Die Ruhe und Friedlichkeit der idyllischen Landschaft rund um die Birnau täusche. „Es ist ein juristisches Schlachtfeld, und nichts anderes!“ Gestritten werde hier um jedes Detail. Die geplante Unterschutzstellung des Areals als Gesamtanlage habe erbitterte Gegner unter Weinbauern, Landwirten und Gastwirten gefunden. Die Gemeinde sei sich ihrer Verantwortung für das einzigartige Ensemble bewusst und werde in ihrem Einsatz für die denkmalgeschützte Bausubstanz und die Kulturlandschaft nicht nachlassen. Freilich gelte es im Gegenzug, umsetzbare Angebote zur Lenkung der Touristenströme zu machen. Ein Mobilitätskonzept für den touristischen Ballungsraum Salem, Birnau, Meersburg, die Mainau und die Unteruhdinger Pfahlbauten werde derzeit erarbeitet.

In puncto Touristenströme ergeht es der Mainau ähnlich wie Lindau – 1,4 Millionen Besucher werden jährlich gezählt, an guten Tagen bis zu 15000. Über die Interessenkonflikte zwischen dem Wirtschaftsunternehmen Mainau und dem Denkmalamt referierte Ilse Friedrich. Nach der stürmischen Wandlung von der Kultur- zur Touristenlandschaft erfordere der Ausgleich aller Interessen eine Gratwanderung der besonderen Art. Angesichts der publikumsmächtigen Kombination von Exotik und Adel solle die Einhaltung des seit 1994 rechtskräftigen Bebauungsplanes dafür sorgen, dass die Insel nicht zum Disneyland verkomme.

Strategien aufzeigen, Zukunftsperspektiven entwickeln, divergierende Interessen so gut als möglich aufeinander abstimmen – dies war Anliegen der drei Fachbeiträge, die den See aus der Perspektive der Planer in den Blick nahmen. Raumplaner, Straßenplaner und Touristiker stellten ihre Aufgabenbereiche und Lösungsansätze vor: „Instrumente der Raumplanung – Großräumiger Schutz und nachhaltige Entwicklung der Bodenseelandschaft“ (Stefan Köhler); „Historische Kulturlandschaften und Verkehrsinfrastruktur – Neue kooperative Planungsansätze bei Trassenplanungen“ (Burchard Stocks und Hartmut Kohler); „Tourismus und Kulturlandschaft – Wieviel Touristen verträgt der See?“ (Matthias Brömmelhaus). Die „nachhaltige Entwicklung“ der Seelandschaft ist erklärte Absicht der Raumplaner. Im stark besiedelten Abschnitt zwischen Sipplingen und Kressbronn, den Stefan Köhler seinem Referat zu Grunde legte, wird die Nachhaltigkeit vom ständig wachsenden Siedlungsdruck bedroht. Für Köhler ist es weniger die gesetzliche Handhabe, die zum wirkungsvollen Schutz des Uferbereichs fehlt, als vielmehr die Bereitschaft in Politik und Verwaltung, die gesetzlichen Möglichkeiten rigoros auszuschöpfen. Zivilisationskritische Aspekte auch hier: Ohne die Bereitschaft, das eigene Verhalten zu ändern, die eigenen Ansprüche zu reduzieren, bleibe ein grundlegender Wandel in der Siedlungspolitik unwahrscheinlich.

Die Planung zur Fortführung der B 31(neu) im Bereich rund um die Birnau stellten Hartmut Kohler vom Straßenbauamt Überlingen und Burchard Stocks von der Planungsgruppe Ökologie und Umwelt Süd gemeinsam vor. Es ist keine leichte Aufgabe, die Trassenführung im hochsensiblen Gebiet festzulegen. Immerhin wird sich die geplante Straße dereinst als vierzig Meter breites, vierspuriges Trassenband durch die Landschaft winden und täglich von 30000 Fahrzeugen befahren werden. In der Computersimulation beeindruckte die Vielschichtigkeit der Planungsansätze. Mehrere Trassenvarianten wurden unter Berücksichtigung zahlloser Aspekte durchge-

spielt, bevor sich die Planer schließlich auf die siebte Variante verständigen konnten, die in gebührender Entfernung an der Birnau vorbeizieht, dafür aber Unter- und Oberuhldingen durchschneidet. Hier wurde einmal mehr deutlich, dass es die einfache, allen Ansprüchen gerecht werdende Lösung in der sensiblen Uferzone nicht gibt.

Zukunftsmusik spielte Matthias Brömmelhaus, der die Visionen der Touristiker für die weitere Entwicklung des bedeutenden Wirtschaftsfaktors am See vorstellte. „Mehr Tourismus“, so versprach er, „heißt nicht automatisch mehr Touristen!“ Qualitatives Wachstum stehe eindeutig vor quantitativem Wachstum. „Wir brauchen intelligente Lösungen zur Lenkung von Touristenströmen.“ Erklärtes Ziel sei die Reduzierung des Individualverkehrs zu den Ausflugszielen. Ein Markstein auf dem Weg dahin könnte die Bodensee-Erlebniskarte sein, die in dieser Saison eingeführt wurde und freien Eintritt bzw. freie Fahrt bei 121 Einrichtungen gewährt. Im kommenden Jahr soll das Leistungsspektrum der Karte neben der Bodenseeschiffahrt, die schon in diesem Jahr vielfach genutzt wurde, auch den landgestützten Personennahverkehr umfassen und zum Aussteigen aus dem PKW motivieren. Dass die Tagungsrunde den roten Faden bei der Fülle der Themen und Denkansätze nicht verlor, ist vor allem dem umsichtigen Moderator Helmut Lange zu danken. Mit strenger Hand wachte Lange über die Einhaltung der Zeitvorgaben, ohne die die Ausblicke aus dem Fenster nicht mehr den Einblicken im Vortragsaal entsprochen hätten. Auch die teils lebhaft geführte Diskussion verdankte seinen Denkanstößen viel.

Das Schiff als der magische point of view, der es erlaubt, den ganzen Bodenseeraum in Blick zu nehmen – für einen Tag gelang das Experiment. In der Vielstimmigkeit des Konzerts wurde deutlich, dass es die unwidersprochen bleibende endgültige Lösung eines Problems, wie marginal es auch sein mag, (noch) nicht zu geben scheint. Dazu sind die Interessen zu vielschichtig.

„Einfach ist es am See bestimmt nicht“, fasste Professor Hubert Krins vom Landesdenkmalamt Tübingen zusammen: „In vielen Bereichen muss die gemeinsame Sprache erst noch gefunden werden“. Einen gangbaren Weg dazu hat der Arbeitskreis „Denkmalpflege am Bodensee“ bei der Organisation dieser Tagung immerhin aufgezeigt – die lebendige interdisziplinäre Diskussion, die allen Teilnehmern so sinnfällig vor Augen führt, dass sie im selben Boot sitzen.

*Dr. Anne Overlack
Deienmooserstraße 7
78345 Moos-Bankholzen*